

Rauensteiner Porzellan wird selten

*Thüringer Fabrik stellte ihre Produktion nach 150 Jahren um
Heute ein VEB-Betrieb*

Zu den Verbindungen zwischen Thüringen und Franken trugen, was uns heute durch die Zonengrenze deutlich bewußt wird, in großem Maße die Thüringer Porzellanfabriken bei. Rauenstein z. B. hatte für das nördliche Oberfranken, besonders für das Coburger Land, eine besondere Bedeutung. Rauensteiner Porzellan, bekannt durch sein Zwiebelmuster, wurde auf den Jahrmärkten und in vielen Geschäften verkauft. Es gehörte lange Zeit hindurch zu den alltäglichsten Gebrauchsgegenständen in den Haushaltungen und konnte in gleicher Qualität und Ausführung immer wieder nachgekauft werden, so daß Scherben keine wirklichen Verluste bedeuteten. Seit vielen Jahren hat sich diese Situation völlig verändert. Aus dem Alltäglichen ist etwas Besonderes geworden. Wenn Rauensteiner Porzellan heute bereits gesammelt wird, so deshalb, weil gute Stücke nur noch hie und da in den Haushaltungen vorhanden sind. Meist sind es wenige Teller oder Tassen, oder es ist eine von



Rauensteiner Gebrauchsporzellan von 1900.
In Coburger Privatbesitz

einem vollständigen Service übriggebliebene Kaffeekanne. Die Rauensteiner Manufaktur existiert heute nicht mehr. Die Fabrik hat ihre Produktion nach fast 150jähriger glänzender Tätigkeit völlig umgestellt und ist heute ein VEB-Betrieb, dessen Erzeugnisse auch in westdeutschen Kaufhäusern zu haben sind.

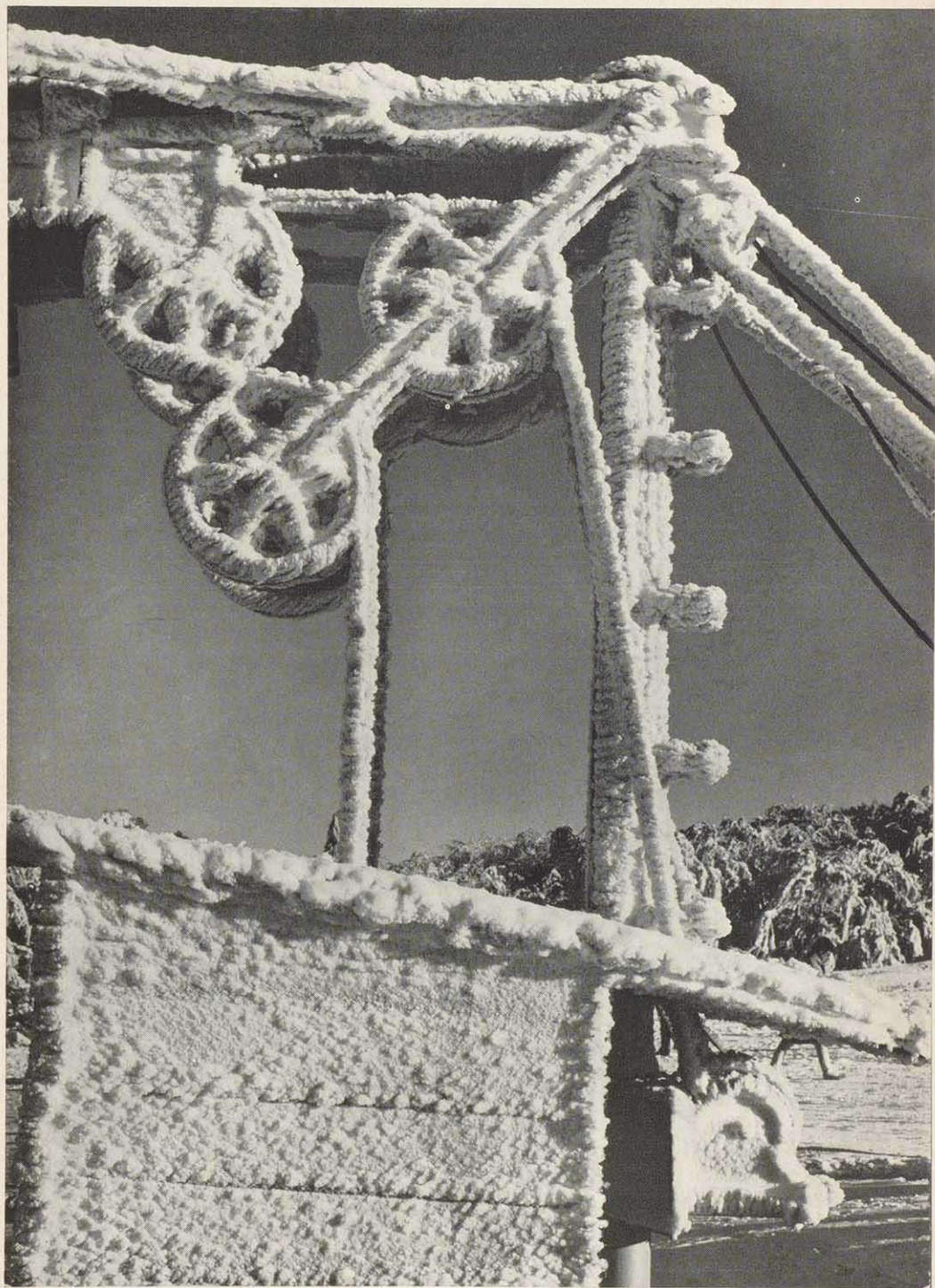
Bevor die Verbindungen zwischen Bayern und Thüringen durch die Zonengrenze unterbrochen wurden, war Rauenstein von Coburg aus über Schalkau und das Grümpental leicht erreichbar. Der Ort besaß einst eine Burg, die im 30jährigen Krieg dem Erdboden gleich gemacht und nicht wieder aufgebaut wurde. Dafür entstand 1690 ein massives steinernes Wohnhaus im Dorfe, das später für die neu entstehende Manufaktur wichtig werden sollte.

Unter den Walddörfern war Rauenstein eines der ärmsten, bevor sich die Porzellanindustrie zu Ende des 18. Jahrhunderts ansiedelte. Der geringe Ertrag der Landwirtschaft bot nur ein kärgliches Auskommen und schützte in den langen Wintern nicht vor großer Not. Eine industrielle Fertigung war deshalb dringend erforderlich. Es wurden zunächst aus Holz Quirle und andere Küchengeräte, wie z. B. Schneidbrettchen und Kuchenlöffel geschnitzt und während des Sommers in der umliegenden Gegend verkauft. Eine Wende in den ärmlichen Verhältnissen trat erst 1783 mit der Gründung der Porzellanfabrik durch den aus Lauscha stammenden Glasmaler Greiner ein. Über die ersten Porzellanfabriken im Thüringerwald berichtet Stieda in seinem 1902 veröffentlichten Werk und führt unter den vielen Produktionsstätten auch das Dorf Rauenstein an. Die Verhältnisse für eine Fabrikation in diesem Ort waren günstig, da Rohstoffe, besonders Holz für die Brennöfen in großer Menge zur Verfügung stand und es genug Arbeitskräfte gab. Um 1784 wurde das im Ort befindliche halb zerfallene Schloß als erstes Fabrikgebäude gemietet und schließlich konnte mit fürstlichen Privilegien versehen, die Porzellanherstellung beginnen.

Es entstand zuerst das gewöhnliche, blau bemalte Porzellan, das allerdings erst nach einer Reihe von Versuchen und Änderungen der Produktionsart in fehlerfreier Ausführung auf den Markt kam. Dann allerdings übertrafen die Aufträge bald die Leistungsfähigkeit der Fabrik. Sie konnte in den folgenden Jahren in viele mitteldeutsche und norddeutsche Städte, wie Schwerin, Lübeck, Hamburg, Königsberg, Danzig und Tilsit liefern. Abnehmer waren auch Rußland, Dänemark, Schweden und Holland. Der soziale Aufstieg des kleinen thüringischen Walddorfes war damit erreicht. Die Porzellanfabrik konnte ihn auch während des gesamten 19. Jahrhunderts sichern.

In den ersten Jahren der Fabrikation gab es eine Reihe von Schwierigkeiten, die z. T. an der Materialbeschaffung lagen, z. T. aber auch durch Konkurrenzunternehmen bedingt waren. Für Rauenstein von Wichtigkeit wurden die in Kipfendorf bei Coburg liegenden Tongruben. Man verwendete die Tonerde für Kapseln, die zum Brennen des Porzellans dienten. Obwohl die Rauensteiner in Kipfendorf selbst gruben, mußten sie den Ton aus dem Coburger Land viel zu teuer bezahlen, weil die Kipfendorfer Grube damals im Besitz der Konkurrenz, der Porzellanfabrik Wallendorf bei Saalfeld gewesen ist.

Eine andere Schwierigkeit entstand dadurch, daß die ersten Rauensteiner Erzeugnisse als Markenzeichen mit gekreuzten Schwertern gekennzeichnet wurden, was zu Verwechslungen mit den Kurschwernern der Meißener Manufaktur führte. Das Rauensteiner Zeichen mußte deshalb verändert werden. Die Fabrikmarke zeigt seit etwa 1860 zwei gekreuzte Fähnchen mit den Buchstaben R – n darunter.



Skilift Bergstation am Kreuzberg in der Rhön, Foto: Anthony-Verlag, Starnberg.

Auf eine eigenwillige Besonderheit der Manufaktur Rauenstein muß noch hingewiesen werden. Sie prägte 1816 eigene Kupfermünzen als Zahlungsmittel. Diese enthielten auf der einen Seite die Wertangabe (3 bzw. 12 Kreuzer) und auf der anderen ein Wappen mit der Umschrift Fried. Christ. 1816 Greiner & Söhne. Diese Münzen, die im Volksmund „Wanzen“ hießen, wurden 1860 wieder eingeschmolzen. Zwei der Kupferstücke, wahrscheinlich die letzten, die noch existieren, befinden sich heute in den Kunstsammlungen der Veste Coburg. Eine dritte Münze (Drei-Kreuzer-Stück), das sich ebenfalls in Coburg befand, wurde vermutlich noch vor 1908 als Doublette nach Gotha verkauft.



Kupfermünzen von 1816.

Fotos: Borneff-Coburg

Linkes die Rückseite des Zwölf-Kreuzer-Stückes,
rechts die Vorderseite des Drei-Kreuzer-Stückes.

Aus dem Besitz der Kunstsammlungen Veste Coburg.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts bestanden in Rauenstein schließlich der Betrieb I, der Gebrauchssporzellan für den praktischen Bedarf produzierte und der Betrieb II, in dem Büsten, Nachbildungen und Nippfiguren hergestellt wurden. Ab 1903 fertigte man auch Puppenköpfe aus Porzellan.

In der „Geschichte der Porzellanfabrik Rauenstein“ (Bartels-Verlag, Sonneberg, 1908) schreibt der Verfasser Louis Koch in großer Heimatliebe: Schon schaffen Tausende fleißiger Menschenhände an dem Bahnnetz Sonneberg–Rauenstein–Eisfeld und nicht mehr lange wird es dauern, dann wird das dampfende Stahlroß fauchend die grünenden Fluren Rauensteins auf der vielgenannten Spitzenkehre durchheilen. Der von ihm damit erhoffte weitere Aufstieg der Porzellanfabrik blieb allerdings aus.

Auch im Jahre 1968 durchheilt das „dampfende Stahlroß“ noch die grünenden Fluren. Die Bahnlinie Sonneberg–Eisfeld–Hildburghausen liegt heute allerdings in direkter Nähe der bayrisch-thüringischen Zonengrenze, die von ostdeutscher Seite als Staatsgrenze deklariert ist. Dazu kommt, daß es eine Rauensteiner Porzellanfabrik nicht mehr gibt.

Während des ersten Weltkrieges arbeiteten die Betriebe I und II an ihren normalen Produktionsaufgaben. Nach 1918 ging die Rauensteiner Puppenfirma Michaelis ein. Das Gebäude wurde als Betrieb III der Porzellanfabrik

eingegliedert, die sich damit, wenn auch in den letzten Jahren ihres Bestehens, noch einmal vergrößerte. In den zwanziger Jahren kaufte dann der Kahla-Konzern alle Rauensteiner Porzellanbetriebe auf, um sie als Konkurrenz völlig auszuschalten. Die Gebäude wurden zum größten Teil abgebrochen. Nur wenig, so auch das Schloß, in dem heute die Ortsverwaltung untergebracht ist, blieb erhalten. Etwa 500 Arbeiter aus Theuern, Grümpen, Truckenthal und Meschenbach wurden arbeitslos. Bis 1934 standen die Reste der ehemaligen Porzellanfabrik leer. Dann begann eine neue Produktion, die Erde, Steine und Metalle verarbeitete. Während des zweiten Weltkrieges wurde Übungsmunition, vor allem Fliegerbomben aus Beton, hergestellt. Nach 1945 produzierte Rauenstein Fußbodenplatten, Spülsteine und Rohre. Später baute man die Metallverarbeitung aus. Heute werden in dem VEB-Betrieb Dezimal- und Küchenwaagen, Kehrmaschinen für den Haushalt und Materialprüfmaschinen angefertigt, die man auch in der Bundesrepublik kaufen kann.

Abschließend sei noch bemerkt, daß das Porzellan mit dem Zwiebelmuster, das für Rauenstein so charakteristisch war, in Oberfranken heute vom Winterling-Konzern hergestellt wird. Seine Betriebe befinden sich in Schwarzenbach/Saale, Markt-leuthen, Röslau und Kirchenlamitz. Das Geschirr mit dem Zwiebelmuster kommt aus dem Schwarzenbacher Werk.



Hl. Drei König. Glasierte Keramik von Waldemar Fritsch (Ansbach).
Eine Würdigung des Künstlers folgt in einem der nächsten Hefte